

STICA

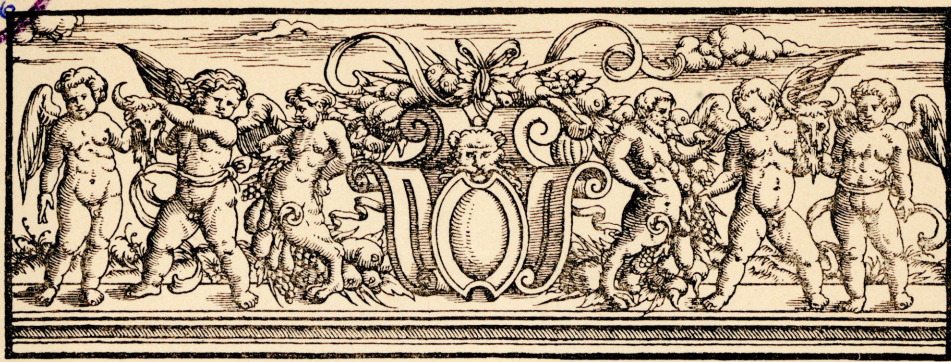


Sestrede
 bei der
 Einweihung der Aula
 der Kgl. Kunstakademie
 zu Düsseldorf
 am 30. October 1896
 gehalten von
 Dr. Wolfgang von Oettingen
 Professor an der Kgl. Kunstakademie.

theca
restitatis
artuensis
942: 2989
4506

A-10484

464.



Das Gebäude der Königl. Kunstakademie wurde bereits im Jahre 1881 seiner Bestimmung übergeben, während die Aula derselben, für die eine monumentale Ausstattung angeordnet war, zunächst unvollendet blieb und daher nachträglich eingeweiht werden mußte. Ihre architektonische Decoration führte Professor Adolf Schill aus, und der Director der Akademie, Professor Peter Jaussen, schuf für die Decke drei Medaillons: „Phantasie“, „Schönheit“ und „Natur“, für die Wände aber den ringsumlaufenden Fries: „Das Leben des Menschen“, dessen Gedankengang dieser Rede zu Grunde liegt. Die den Fries begleitenden und hier mehrfach citirten Verse sind vom Geh.-Rath Dr. Max Jordan verfaßt.



Hochzuverehrende Herren Minister!

Hochgeehrte Festgäste!

Meine Herren Akademiker!



Die schönen Künste, denen dieses Haus gewidmet ist, wie wir Kunstbessene ihnen unser Leben weihen — so haben sie denn, neben allem anderen Segen, dem Hause und uns eine besondere Gegengabe gegönnt! Der Festsaal unserer Akademie, unvollendet bisher, unausgebildet und völlig ungestaltlich, eröffnet uns heute seine Flügelthür und empfängt uns im Glanze einer erlesenen, vornehmen Pracht. Die ehemals kahlen Wände, von einem Meister sehen wir sie jetzt mit architektonischem Schmuckwerk bekleidet; er fügte auch, getragen vom Geiste der Baukunst, wie sie im reifsten, goldenen Zeitalter Italiens sich darstellt, die schimmernde Decke; er füllte mit mancherlei Sierrath die leeren Fenster, und schuf hinzu, was sonst noch Gebrauch und Bedürfnis von ihm forderten. Und während die Sculptur vor der Hand erst einzelne ihrer Werke uns gleichsam daherlieh, erwies die Malerei sich ebenfalls von königlicher Gobelust: ja, sie ward schließlich zur Beherrscherin des kunstreichen Ganzen, denn sie spendete Bild an Bild, ein jedes an seinem Plage weise einordnend, alle Sauber der Farben entfesselnd und den Meister ihrer Wahl zu kraftvoller Erfindung immer mächtiger entflammend. Nach Jahren unablässiger Arbeit, in der ein Höchstes zu leisten sie sich bestrehten, ruhen jetzt Sirkel, Stift und Pinsel: die Aufgabe, die ihnen hier erwachsen war, haben sie gelöst.

Und wir, denen der von den Künsten so geadelte Raum zur Stätte bedeutsamer Vereinigung bestimmt ist, wir feiern in dieser Stunde seine Vollendung. Doch nicht allein, nicht unter uns, wollten wir sie feiern, sondern wir erbaten uns dazu auch die ehrende Theilnahme der hohen Vorgesetzten, der Gönner und der Freunde unserer Akademie, Ihre Theilnahme, hochgeehrte Festgäste, deren Erscheinen wir ehrerbietig und freudig begrüßen. Denn voll Dankbarkeit für die Ermöglichung und Förderung des Werkes durch alle maßgebenden Behörden und vorzüglich seitens der Männer, deren Bildnisse dort neben denen der ausführenden Künstler die Fenster schmücken, zugleich aber voll Stolz auf die hier prangende Schöpfung unserer Collegen, durften wir wohl wünschen, den überraschenden, erhebenden ersten Anblick des Erreichten mit Ihnen zu theilen; wissen wir doch, daß das, was wir Ihnen damit bieten, als einer der feinsten geistigen Genüsse, die dem Menschen beschieden sind, ein nicht unwürdiges Gastgeschenk vorstellt.

Am nächsten freilich betrifft uns selbst, die Angehörigen der Akademie, die Einweihung unserer Aula. Wir treten damit in den Besitz des lange und oft entbehrten Bodens, auf dem wir Alle, Lehrer und Schüler, uns zusammenfinden können, wenn es gilt, in Gemeinschaft einem großen Momente ins Auge zu schauen, einem Ereigniß von wesentlichem Werthe durch Betrachtung gerecht zu werden; die wir den ideellen Körper der Akademie bilden, wir werden auch eines Geistes uns fortan hier versammeln und miteinander durchleben, was jenseits des täglichen Treibens und Trachtens uns bewegen wird. Hier also sollen die Gedenkfeste des Vaterlandes uns ergreifen, denn auf das Vaterland, über die eigenen Anliegen hinaus, ist der Blick des bewußten Deutschen, sei er nun Mann oder noch Jüngling, eindringlich gerichtet; und ebenso werden hier die Denkwürdigkeiten der Akademie zu erfassen und zu feiern sein, mögen sie sich nun

als Erinnerungen aus ihrer Vergangenheit herjudrängen, mögen sie als neugesetzte Mecksteine sich uns in das Gedächtniß prägen wollen. Um die bedeutenden Eindrücke dieser Art, diese Ausrufe der Geschichte, in entsprechender Stimmung zu empfangen, bedurften wir aber eines weisevoll hergerichteten Raumes. Der in Empfindungen webende, der sensitive Mensch, vor anderen also der Künstler, neigt ja dazu, in den die Gemeinschaft angehenden Fällen die Spannung seiner Gefühle durch eine gemeinsame, feierlich gestaltete Betrachtung aufzuheben — eine Betrachtung, die aber nicht nur durch den Stil der von ihr erweckten Gedanken festlich ist, sondern die auch durch minder abstracte, nämlich durch äußere, künstlerische Factoren erhöht und gestimmt wird. Daher denn riefen wir für unsere heutige Feier die Musik zu Hülfe, die Gesänge, unter deren Tönen wir uns soeben zur Sammlung erhoben! Daher ringsum an den Wänden, hier über uns an der Decke diese Harmonie von Farben und Formen, die uns mit zwingender Gewalt empfängt, bestrickt, gewinnt und in ihrem Banne erhält, so daß wir mit erregten Sinnen, mit gesteigertem Empfinden uns dem hingeben, das uns hier zusammenführte; das heißt für heute: der Begrüßung dieser Kunstwerke selbst.

Wir rühmen uns also von jetzt ab eines Festsaales, und zwar eines solchen, der uns, denen in der Kunst alles geistlos Hergebrachte peinlich und verhaßt ist, durch seine eigenthümliche Schönheit entzückt und mit ihr uns erfüllt. — Jedoch die Gesänge verhallen, die Feste verrauschen, und die Ereignisse, die wir feierten, verschwinden hinter dem Zuge einförmiger Arbeitstage. Soll nun dieser Saal, wenn seine Pforte hinter der Menge zuschlug, bis zur nächsten, fernen Gelegenheit aufgehört haben, als ein Kunstwerk vorhanden zu sein und auf uns, auf die Welt zu wirken? Gewiß nicht! Wieder und immer wieder kann er sich dem Einzelnen öffnen, und nie wird er ihn entlassen, ohne das empfängliche Gemüth um die Kraft zu bereichern, die dem Borne echter Kunst entquillt.

Dies mag auch von jedem Fremdling gelten, der hierher pilgert und dem der Kunstgenuß kein flaches Vergnügen, sondern ein Bedürfniß, ein Element seines inneren Lebens ist. Im Besonderen aber gilt es von denen, die als junge Künstler, als jugendliche Menschen, in diesem Hause aus- und eingehen. Wie ja die ganze Akademie für die kunstbegabte, lernfähige Jugend eingesetzt ist, um durch deren elementare Erziehung für das künftige Auftreten selbständiger Meister zu sorgen, so darf auch der Schmuck dieser Aula, als der Vertreterin der übrigen akademischen Räume, in erster Linie für die Schüler der Akademie gedacht erscheinen. Nicht, als ob in ihm ein Lehrgedicht der Ornamentik ausgesponnen oder ein Cursus der Composition und der Coloristik da oben entwickelt wäre — mag Mancher an der Methode und der Technik dieser Arbeiten Manches zu lernen finden: die Wirkung, die hier in Betracht kommt, bewegt sich auf einem anderen Gebiete. Ich meine: vor diesen Gemälden werden sich unsere Akademiker nicht nur zum bewundernden (oder kritischen) Studium ihrer Farbenflecke, der Vertheilung der Massen, der Abwägung aller Werthe aufhalten, wie das wohl sonst vor interessanten Bildern zu geschehen pflegt, die wenig oder gar nichts Weiteres dem Beschauer zu sagen wissen — sondern sie werden sich, und wir Alle mit ihnen, von diesem Strome leuchtender Farben auch im Innersten ergreifen lassen und, umgeben von den allenthalben aus ihm auftauchenden herrlichen Gestalten, geführt durch den Hauch einer machtvollkommenen Phantasie, in den Bereich der schönen und tiefen Gedanken dahingleiten, die dem Kunstwerke dort Inhalt und Wahrheit verleihen. Das Hohe Lied, das unser gefeierter Meister in der Sprache des Malers, die wir ja verstehen, verkündigt, und das der Dichter in den sinnigen Begleitversen des Frieses ihm nachspricht, jener nie veraltende Hymnus vom Leben und vom Tode — er wird der Jugend vornehmlich, und uns Älteren fordernd und verheißend, klärend und tröstend immer

aufs Neue ertönen. Denn er enthüllt uns ein Abbild des Menschenschicksals, wie es unter unwandelbaren Gesetzen über die Erde dahinschreitet, um jenseits des Horizonts sich in Geheimnisse zu verlieren, deren Schleier der Verstand nimmermehr, sondern allein der Glaube zu lüften wagt.

Die mystische Schlange, die sich selbst zum Ringe schließt, umschlingt den blühenden Rosenstock: so zeigt uns jener Schild dort über dem Portale durch das Symbol die Ewigkeit, die das Einzelwesen, das ist: die irdische Blüthe, in sich gefaßt hält. Der einzelne Mensch ist eben, sagt der Psalmist, „gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret“; und wenn freundliche Rosen seine Hinfälligkeit und Armut decken und schmücken dürfen, so sind auch sie nur vergänglich wie das Gras. Mag aber die Rose verwelken: der Rosenstamm pflanzt sich fort und fort in das Unabsehbare — und nicht anders erkennt sich der Mensch als das sterbliche Glied einer unsterblichen Gattung, als das bedingte Theilwesen eines unbedingten Ganzen. Denn das Menschenleben, als idealer Typus gefaßt, ist von souveräner Freiheit und Großartigkeit. Es ist die Herrschaft des geläuterten Willens über die unlauteren Gewalten, die ihn drohend umlagern; es ist die durch Selbstzucht erzielte Harmonie von Rechten, die auf geleisteten Pflichten beruhen. So tritt der ideale Mensch denn nicht als ein Heimathloser auf die Erde; nicht als scheuer Troglodyte, der kampflös und feige vor den Dämonen in Höhlen Schutz sucht, sondern wie ein Königskind „begrüßt von holder Mächte Chor“, d. h. wie im Einvernehmen mit den Elementen der Schöpfung, die zu krönen er bestimmt ist, erscheint er „aus Gottes Hand“ auf der Stätte seines Schicksals. — Und sobald die erste Mutterpflege ihn entläßt, beginnen Leib und Geist sich selbständig zu regen: in keckem Spiele härten sich die Muskeln zu künftiger Arbeit, künftigem Siege, und Verstand und

Gemüth nehmen willig an, was als Richtschnur des Thuns und des Lassens ihnen gewiesen wird. Geahnt, vielleicht begriffen wird so die Aufgabe des Lebens — und allsogleich verlangt sie gebieterisch ihre Lösung. Arbeit, Arbeit im Schweiße des Angesichts, bis wir wieder zur Erde werden, davon wir genommen sind, wird jetzt unsere Pflicht; das Leben, das wir überkamen, wir müssen es erwerben, um es zu besitzen. — Aber wir wenden das Wort und sagen: nicht nur Pflicht ist uns die Arbeit, sie ist auch unser Recht. Jener alte Fluch ist von ihr genommen, sobald der Mensch dem Gesetze sich beugt und auf das Geschenk paradiesischer Freuden verzichtet; fand er in sich die Weisheit und den Duldermuth, die Disteln und Dornen an den Rand seines Ackers zu zwingen, dann gedeiht ihm, vom nicht mehr strafenden Engel gesegnet, das selbstgeschaffene Feld. Nach der Arbeit, dem edelsten Gute, drängt es den gesunden Menschen, er verlangt nach ihr. Ohne sie: das Leben ein Traum. Ohne sie: wie kein verdientes Brod, so kein gegründetes sittliches Bewußtsein. Mit ihr: der Mensch, in tüchtiger Wechselwirkung mit den Nebenmenschen, ein taugliches Glied in der ewigen Kette. Durch solch ein Dienen werden wir ja sittlich frei, und freuen uns dieser Freiheit schon während des nie aussehenden Dienstes selbst. — Da beginnen denn auch die Rosen den dornenreichen, aber fröhlich spriehenden Strauch zu schmücken. „Das Leben weckt die junge Kraft, Sie blüht in holder Leidenschaft“ — und das in sich versunkene Menschenpaar geleiten die guten kleinen Liebesgötter durch willkommene Stunden — zu neuen Pflichten. Die holde Leidenschaft! Nennen wir die Arbeit die herbe und strenge Führerin des Menschen, so ist sie ihm die hülfreiche Freundin. Gar manche Erkenntniß, vor der ihm der Wagemuth wohl noch erlahmen würde, verhüllt sie seinem Auge; und wie sie seine Pulse beflügelt, wirft er mit heiterer, nicht finsterrer, Entschlossenheit sich den Gefahren entgegen, die nunmehr außer ihm selbst auch die Häupter

der Seinigen bedräuen. Denn in tausend Gestalten bestürmt uns täglich der Kampf um das Dasein und stört uns die Sirkel der friedlich vollendenden Arbeit. Jedoch auch er ist ja gottgesandt: „er wirkt und reizt und muß, als Teufel, schaffen“. Fordert er doch die Kräfte des Menschen allesammt, die wohlgestählten, und alle Gaben seines Geistes heraus in das Heldenpiel. Im herzhaften Streite gegen die alten Feinde, mögen sie Hunger, Krankheit, Vergewaltigung, oder Laster, Trägheit, Dummheit und Verzweiflung heißen, ermißt der Mann erst völlig den Umfang und die Tiefe seines Könnens. Und bewährt er sich dann in der Ausübung der geforderten Tugenden, so gleicht er schwerlich dem gescheiterten Brack, dem übelgesteuerten Schiffe, das Planke für Planke der Brandung zur Beute fällt. Nein! Stolz wie der Löwenbezwinger kettet er die Völker feindlicher Zonen an seinen Siegeswagen, und schickt sich an, gereift für höhere Offenbarung, nun auch das Letzte zu leisten, das ihm das Schicksal als seinen Beitrag zum Wohle, zum Fortschritt der Menschheit auferlegt und abverlangt. Denn als der Triumphator erathmend, wie zu neuer Sammlung, rings um sich schaute, da vollendete sich in ihm ein heiliges Wunder: Waffen und Harnisch legte er wie für den Frieden ab, und lernt nun voll Entzücken auch die Mächte erkennen, die, allem Leid und Kampfe fremd, uns Menschen zu edelster Erhebung und Bethätigung zwischen Himmel und Erde schalten. Gleich dem Brausen gewaltiger Schwingen spürt er ihr Nahen um sich her, und, nicht beschränkt durch die Formen der Erdenwesen, als löwengestalteter Greif, entführt Phantasie auf Adlersfüttichen seine Seele über Wolken und Sterne. Geweiht durch den Kuß des Willkommens, erreicht sie dort, wo Raum und Zeit nicht sind, die Welt der Ideen; dann aber senkt sie sachte, von neuem Geiste erfüllt, den Flug zur sichtbaren Schöpfung zurück. Da erscheint dem Auge, das ehemals nur irdische Wirklichkeiten erblickte, die Natur in ihrer Göttlichkeit, segensreich

Ex bibl. univ. Tart.

herrschend, milde ernährend, umringt von schaffensfrohen Dienern und inmitten des überschwänglichen Reichthums unbegreiflich hoher Werke. Jetzt versteht der Mensch sie als „das werdende, das ewig wirkt und lebt“, und sie umfaßt ihn „mit der Liebe holden Schranken, Und was in schwankender Erscheinung schwebt“, das befestigt sie ihm „mit dauernden Gedanken“. So füllen denn dem aufs Neue Begnadeten nicht mehr allein die Pflicht, nicht mehr der Kampf allein die Lebensdauer aus, sondern gestärkt durch die Errungenschaften seines Geistes, ist er jetzt auch geistig schaffender Kräfte im weiteren Sinne theilhaft geworden. Er strebt deshalb hinaus über den Besitz des Nothwendigsten, hinaus über Tapferkeit, Treue und Lebensweisheit: er strebt nach immer tieferer Erkenntniß, nach immer höherer Sittlichkeit, nach immer vollerm und reinerem Genusse. — Sein Ringen wird belohnt; denn bleibt ihm gleich, dem sterblichen Menschen, das Letzte und Höchste, der Besitz vollkommener Erkenntniß und göttergleichen Schaffens, versagt, so offenbart es sich ihm doch, in unnahbarer Erscheinung, für einen flüchtigen, beseligenden Augenblick: von den Himmeltöchtern, den Künsten, geleitet, enthüllt sich ihm, in ihrem Einher-schweben, Venus Urania. Sie ist aller Schönheit Inbegriff; sie ist die launere Harmonie des Weltalls, die das, was wir als Gegensatz und Widersprüche mißverstehen, in Einigkeit und in Versöhnung in sich darstellt. Nur eine Ahnung ihres göttlichen Wesens ist dem Menschen beschieden; aber das köstliche Gut dieser Ahnung zu bergen und zu hegen, sendet die Mitleidige, Gütige, ihm die Kunst zur Erde hinab: die Kunst wird fortan dem bildenden Geiste zur Seite gehen und ihn auf dem Wege zum Idealen erhalten. — Und so im Vollbesitze seiner gesegneten Gaben kehrt der Mensch zum Tagewerk zurück. Was er an Einsicht gewann, was an Gedanken und Thaten er erzeugt, das streut er nunmehr weit aus, gleich dem Säemann. Und die Saaten gedeihen; und wie ihre Aehren sich vergolden, erwachsen

ihm die trauten Kinder zu Fortpflanzern seines Lebens und seiner Geistesarbeit. Da ist die Sendung denn erfüllt. Noch eine letzte Spanne Zeit im Glück zufriedener Rückschau — und willig neigt sich der Greis dem Tode. Er lernte ja, vom Strahle überirdischer Weisheit erleuchtet, „der Künste Kunst: versöhnt zu sterben“. — Der Tod aber führt ihn aus der Pforte der Körperwelt, und es vollzieht sich das Mysterium seines Eintrittes in ein Jenseits. Gerichtsposaunen rufen die Auferstehenden zum Wiedersehen vor Christi Thron, von dem die Bösen weichen müssen. Und während dem Gerechten die himmlische Herrlichkeit sich aufthut, schweben Engel mit dem Evangelium zur Erde hinab, wo der Mensch es als Leitstern seines Lebensweges empfängt. „Empor, empor aus Grabes Nacht! Was Du gewollt, was Du vollbracht, Das wäget des Erlösers Macht. — Was an der Gottheit Hochaltar Die Seligen schauen wunderbar, In froher Botschaft wird es wahr. Halleluja!“ — —

Wir haben hiermit den Cyklus unserer Gemälde durchgemessen. Und sollte ich wohl jetzt mit der Lobpreisung ihrer Vorzüge beginnen? Das hieße, ihnen und dem Meister Unrecht thun! Denn sie reden doch für sich selbst; sie reden deutlich und ergreifend, und dies zwar, weil die künstlerische Wiedergabe ihres Inhaltes mit dessen Erfindung in völligem Gleichgewicht schwebt. Der Maler, als ein berufener Meister der großen Historie, hat es verschmäht, seinen Gegenstand einseitig und willkürlich zum Träger besonderer Wirkungen, zum Opfer gewagter Farbenversuche und persönlich-pikanter Impressionen und Intuitionen auszugestalten; er wußte vielmehr, seiner Mittel gewiß, dem tieferfaßten, in feuriger Liebe durchgebildeten Stoffe zur Darstellung gerade die Elemente abzugewinnen, die seinen Inhalt rein und erschöpfend zum Ausdruck bringen mußten, und zugleich so viel malerische Eigenschaften besaßen, daß sie die Ausdrucksweise des Malers, das Balten der Farben und Formen, nicht nur

keineswegs beschwerten, sondern sie, im Gegentheil, zu vollster Geltung gelangen ließen. Trotz jener modernen Neigungen, die in nervöser Ueberanstrengung, oder auch in übermüthiger Kampflaune, die Achtung vor Gegenstand und Inhalt des Kunstwerks verleugnen, und trotz der Verlockung, wie Rubens, Tiepolo, Makart in herauschenden Farben zu schwelgen, ohne damit etwas Anderes zu leisten als einen allerdings hinreißenden Farbenrausch, trotz aller auf- und niederziehenden Richtungen, wird nimmermehr die Malerei, wenn anders sie nach wahrer Vollkommenheit strebt, auf ihr ältestes Recht verzichten: auf das Recht, der nach Kunst dürstenden Menschheit zwar das Auge zu entzücken, aber ihr, durch das Auge, zugleich die Botschaften zu senden, in denen der Maler mitzutheilen verlangt, was an Allgemeinmenschlichem ihm Sinn und Gemüth bewegte. Gleichet er doch, kraft seiner schöpferischen Phantasie, dem Dichter; und der Dichter, wenn er sein Herz ergießt, schafft nicht nur Wohlklang in seinen Worten, sondern auch Inhalt; selbst der Musiker hält ja durch ein sinnreich-verständliches Thema seine dahinschwebenden Töne zusammen. — So lassen wir uns denn, nach gutem Rechte, von dem malerischen und vom dichterischen Gehalte dieser Bilder gemeinsam und gleichmäßig ergreifen; und vor Allen Ihnen, meine Herren Akademiker, sei aus Ueberzeugung Glück gewünscht zu dieser doppelten Wirkung. Sie leben und weben in der Kunst; für die Sprache der Kunst ist Ihre Seele am empfänglichsten. Lernen Sie nun aus der gewaltigen Predigt hier an den Wänden, — und wußten Sie es, so erneuen Sie sich hier die Gewißheit —: nur durch Arbeit, durch Pflichterfüllung und durch innigen Antheil an allen menschlichen Dingen erwerben wir uns die Reife und Weihe zu höherem Schaffen, und ein in Wahrheit echter, vollkommener und großer Künstler kann Niemand sein, der nicht auch als Mensch die ungeschriebenen Gesetze des idealen Menschenlebens anerkennt.



Est.
A-10484
9506

Gedruckt bei August Bagel in Düsseldorf.
